

WADE H. GARRETT

EIN BLICK IN DIE

HÖLLE

Buch
2

Aus dem Amerikanischen von Christian Jentsch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
The Angel of Vengeance (A Glimpse into Hell, Book 1)
erschien 2013 im Verlag Mind-Rape Productions.

Copyright © 2007 by Wade H. Garrett
Für die deutsche Veröffentlichung wurde der Text
auf zwei Bände aufgeteilt. Dies ist der zweite Band.

1. Auflage Oktober 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Iris Bachmeier
Titelbild: Babbarammdass
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Schmiermaxe	7
Vom Geldadel vergewaltigt	21
Murphy und seine verdammten Gesetze	39
Vergewaltigung des Vergewaltigers	48
Für immer stumm	58
Kuriositätenkabinett –	
Die menschliche Schnecke	63
Der sehende Blinde	71
Die menschliche Scheißfabrik.....	86
Das zerschmetterte Spiegelbild des Halbmondes	108
Der menschliche Krake	129
Das grauenhafte Folterinstrument	139
Der Todesarzt	151
Die vielen Gesichter eines Vigilanten	166
Fick dich!	177
Vivisektion	188
Sargnägel	201
Die verrückten Diener	208
Die Maske des Grauens	226
Tod eines Killers	237
Der Sensenmann	250
Der Tag der Rache	276

SCHMIERMAXE

Am nächsten Morgen kam Seth in die Kammer und ging zu Dicky, der eben aufwachte. Seth trank einen Schluck von seinem mitgebrachten Kaffee. »Wen soll ich dir als Nächstes vorstellen, Kumpel?«

Dicky erwiderte nichts.

»Tja, wir können auch damit anfangen, deine Glieder umzusortieren. Ich bin schon lange scharf darauf, zu sehen, ob ich das wirklich kann.«

Aus dem Nichts veranlasste ein lautes Stöhnen Dicky, den Kopf in Richtung einer kleinen Stahltür in der benachbarten Steinmauer zu drehen.

»Curtis und Fabian. Gute Wahl.« Seth schloss die gut einen Meter hohe und knapp einen Meter breite, massive Stahltür mit verstärkten Angeln auf. Als er die Tür öffnete, quietschte sie und Staubteilchen wurden aufgewirbelt. Anscheinend war sie längere Zeit nicht geöffnet worden. Ein Gestank nach Fäulnis und Fäkalien breitete sich aus und Dicky hielt sich eine Hand vor Mund und Nase. Neugierig lehnte er den Kopf an die Gitterstäbe, um besser sehen zu können, während er sich fragte, was sich wohl hinter der Tür befand. Wegen der vielen Staubpartikel in der Luft sah er aber nur Dunkelheit in der Türöffnung. Je mehr sich der Staub legte, desto tiefer drang das trübe Licht der Kammer in den unheimlichen Raum vor, bis Dicky einen Teil des Bodens sehen

konnte, der mit verkrustetem Blut, Fäkalien und anderen grotesken, unbeschreiblichen Dingen bedeckt zu sein schien.

Seth stellte sich neben den Türrahmen. »Kommt raus.«

Sekunden später bewegte sich etwas aus der Dunkelheit ins Licht. Dicky ächzte, als zwei abscheuliche Monster aus dem dunklen, verdreckten Raum krochen. Es schien sich um Menschen zu handeln, doch sie waren grässlich entstellt. Die Beine waren an den Knien, die Arme an den Ellbogen amputiert worden. Die beiden Wesen waren durch eine kurze Kette miteinander verbunden und das größere der beiden schleifte das kleinere mit. Beide waren mit Hunderten von zwei bis fünf Zentimeter langen Narben bedeckt. Die Stümpfe ihrer Arme und Beine waren vom Umherkriechen in dem kleinen, engen Raum deformiert. Beide waren vom Kopf bis zu den Knien mit Schmutz und Ausscheidungen bedeckt und ihre Haare waren extrem verfilzt und verdreckt. Sie waren so lang, dass ihre Köpfe nicht zu sehen waren. Unter der Schmutzschicht waren die Haare des größeren Freaks dunkel und die des kleineren, schwächeren blond. Beide trugen Metallgürtel um Hüften und Schritt, die aussahen wie mittelalterliche Keuschheitsgürtel.

Seth warf eine Tasche mit Hundefutter in den kleinen Raum. »Da habt ihr Leckerchen. Jetzt geht wieder zurück.«

Der Größere machte kehrt und schleifte den Kleineren wieder in die Dunkelheit des unheimlichen Raumes. Als sie verschwunden waren, schloss Seth die

Stahltür und sperrte sie ab. Dicky stand wortlos da und starrte ihn ungläubig an. Seth lehnte sich an die Gitterstäbe seiner Zelle. »Ich habe dich eben mit Curtis und Fabian bekannt gemacht. Curtis ist der Größere der beiden, Fabian der Kleinere. Beide sind Vergewaltiger, die ihre Taten nicht bereuen. Über Curtis habe ich vor 15 Jahren in der Zeitung gelesen, und über Fabian bin ich ein paar Monate später im Internet gestolpert. Curtis ist ein Sexualverbrecher und Wiederholungstäter, der in die Schlagzeilen geriet, als der Ehemann seines letzten Vergewaltigungsopfers beim Verlassen des Gerichtsgebäudes auf ihn schoss. Curtis war der schweren Vergewaltigung einer Immobilienmaklerin mittleren Alters angeklagt. Er hatte bei der Frau den Eindruck erweckt, er wäre an einem Haus interessiert, dessen Verkauf sie abwickelte, und bei der Besichtigung des Objekts schlug, stach, verbrannte und vergewaltigte er sie über drei Stunden lang. Die Anklage stützte sich auf eine Unmenge unwiderlegbarer Indizien und bewies ohne auch nur eine Spur von Zweifel, dass Curtis ihr Angreifer war. Im Laufe der Verhandlung zeigte die Anklage Bilder des Tatorts und der Verletzungen der Frau, um zu dokumentieren, wie brutal das Verbrechen tatsächlich war. Justin, der Ehemann des Opfers, regte sich ziemlich auf, als die Bilder gezeigt wurden, und als er Curtis Todesdrohungen entgegenbrüllte, ließ ihn der Richter aus dem Gericht entfernen.

Als Curtis am nächsten Tag aus dem Gericht geführt wurde, trat Justin auf ihn zu und schoss ihm mit einer Pistole aus nächster Nähe in die Brust. Eine Stunde später saß Justin hinter Gittern und Curtis lag auf dem

Operationstisch. Die Operation dauerte Stunden und danach verbrachte er noch mehrere Wochen auf der Intensivstation, aber wie durch ein Wunder überlebte er. In den nächsten Monaten blieb Curtis im Krankenhaus und durchlief dort eine lange Rehabilitation mit begleitender Physiotherapie. Er behauptete, die mangelnde Sauerstoffversorgung seines Gehirns hätte zu einem Gedächtnisverlust geführt. Um es kurz zu machen: Curtis wurde freigesprochen, als seine Anwälte dem Rechtssystem die Schuld für die Schießerei gaben und behaupteten, die Polizei hätte ihn nicht ausreichend geschützt, als er sich in ihrem Gewahrsam befand, vor allem deshalb, weil man dort gewusst habe, dass sein Leben in Gefahr war.

Seine Anwälte führten weiter aus, er habe nach der lebensbedrohenden Erfahrung und den damit verbundenen Verletzungen einen schweren geistigen Zusammenbruch erlitten, und dazu den Verlust seines Gedächtnisses und grundlegender motorischer Fähigkeiten. Ihn wegen eines Verbrechens zu verurteilen, an das er sich nicht erinnern konnte, sei grausam und unmenschlich. Curtis ging nicht ins Gefängnis, doch Justin wurde wegen versuchter vorsätzlicher Tötung zu 30 Jahren Haft verurteilt. Ich war außer mir, nachdem ich den Artikel gelesen hatte, und nach meinen Recherchen über Curtis' kriminelle Vorgeschichte wurde ich noch wütender – schon vor dieser Sache war er mehrfach wegen Sexualverbrechen im Gefängnis gewesen. Hätte unser Rechtssystem seine Aufgabe erfüllt, als er seinen Schwanz in sein erstes Opfer steckte, wäre Justin und seiner Frau dieser entsetzliche

Vorfall erspart geblieben, der ihr Leben unwiderruflich zerstört hat.

Als ich mir ein paar Jahre später seine Steuererklärungen vornahm, stellte ich fest, dass Curtis im Osten von Texas auf einem Ölfeld arbeitete. Er gab »technischer Mechaniker« als Beruf an, die politisch korrekte Bezeichnung für einen Schmiermaxe, der für die Schmierung aller beweglichen Teile verantwortlich ist. Ich wollte eine bessere Vorstellung davon bekommen, was für ein Mensch er war, und wissen, ob er nach seinem angeblichen Hirnschaden tatsächlich geistig behindert war, also machte ich mich daran, ihn aufzuspüren. Ich hörte mich ein paar Tage auf dem riesigen Ölfeld und in der Umgebung um und erfuhr, dass viele Ölarbeiter, die in der Gegend wohnten, in ihrer Freizeit in einer heruntergekommenen Kaschemme abhingen. Der Laden befand sich direkt an der Grundstücksgrenze des gewaltigen Ölfeldes, das nicht mehr als ein Staubbecken war, und war praktisch konkurrenzlos. Die Männer arbeiteten in Wechselschicht, und ich hatte keine Ahnung, welcher der drei Schichten er zugeteilt war. Keiner von denen, die ich nach Curtis fragte, kannte ihn, und seine offizielle Adresse war falsch, weil er demnach in Amarillo in einem Wohnkomplex lebte, der vor zwei Jahren abgerissen worden war.

Ich wollte nicht mit leeren Händen heimkehren, also verkleidete ich mich und hing in der Kaschemme ab. Mit meinem ölverschmierten Trainingsanzug fiel ich in dem Laden nicht im Geringsten auf. Leute kamen und gingen zu jeder Tages- und Nachtzeit und ich lauschte ihren Unterhaltungen und hielt gleichzeitig nach dem

Vergewaltiger Ausschau. In der Kneipe war es ziemlich dunkel, was mir entgegenkam, weil ich mich gerne bedeckt halte, doch das machte es auch schwieriger für mich, ihn zu erkennen, falls er irgendwann hereinkam. Der Laden schloss um zwei Uhr morgens, also ging ich um halb zwei und schlief in meinem Wagen.

Als ich am nächsten Tag in einer Nische im hinteren Teil der Kneipe saß, kam ein rundlicher Typ herein und setzte sich an die Bar. Das Licht von den Leuchtreklamen reichte mir, um ihn zu identifizieren, aber die Kellnerin nannte ihn Tony. Mir fiel auf, dass er ständig versuchte, mit ihr ins Gespräch zu kommen, doch sie ignorierte ihn nach Kräften. Eine Musikbox an der Wand spielte Countrymusik, was es mir sehr schwer machte, ihre Unterhaltung mit anzuhören, aber ich wollte nicht näher rücken und den Platz in meiner dunklen Ecke aufgeben. In meiner Nische war eine Steckdose und vieles sprach dafür, dass die Musikbox an derselben Sicherung hing. Ich nahm meine Gabel und bog den mittleren Zinken um, sodass nur noch die beiden äußeren nach vorn zeigten. Dann wickelte ich ein paar Servietten um den Griff, stach die Gabel in die Steckdose und ließ sie absichtlich dort stecken, sodass der Unterbrecher nicht wieder eingerastet werden konnte. Die Musikbox ging ebenso aus wie ein paar Leuchtreklamen und die Lampe über dem Billardtisch. Die Spieler warfen ihre Queues auf den Tisch und gingen zu ihren Plätzen zurück.

Kurz darauf kam der Koch aus der Küche und verschwand eine Weile in einem Nebenraum, bevor er wieder zu seinen Töpfen zurückkehrte. Ich konnte jetzt

alle Gespräche verstehen und hörte sogar, wie der Koch zu einer anderen Kellnerin sagte, der Unterbrecher lasse sich nicht einrasten, sie solle einen Elektriker bestellen. Sie ging zu einem Tisch und fragte die Männer, die dort saßen, ob sie mal nachsehen könnten, woran es liege, weil sie Elektriker waren, aber sie sagten, sie seien in der Gewerkschaft und das sei eine Arbeit für die Rattenärsche von Elektrikern, die nicht in der Gewerkschaft seien. Achselzuckend kehrte sie zum Tresen zurück.

Nachdem das Drama um den Stromausfall vorüber war, konzentrierte ich mich auf Curtis. Er saß immer noch an der Bar und zog die Kellnerin mit seinen Blicken aus. Als sie näher kam, beugte er sich vor. ›Hey, Schätzchen, komm mal her.‹

›Was willst du?‹

›Das weißt du doch.‹

›Nein, und ich will es auch gar nicht wissen.‹

›Ach, komm, sei doch nicht so.‹

›Ich bin einfach nicht interessiert, Süßer.‹

›Alle anderen lässt du doch auch ran. Stimmt irgendwas nicht mit dem alten Tony? Bin ich dir nicht gut genug?‹

›Hör jetzt auf damit.‹

›Dann fick dich. Ich würde deinen schlaffen Mist sowieso nicht anfassen wollen!‹

Einer der Pool-Spieler horchte auf. ›Lass sie in Ruhe.‹

Curtis lachte überheblich, während er auf seinem Barhocker zu dem Mann herumrutschte und ihn fixierte. ›Halt dein beschissenes Maul, Jungchen, bevor ich dir eine knall!‹

Der Mann schüttelte den Kopf und hob die Hände,

um anzuzeigen, dass er einen Rückzieher machte. ›Ich will keinen Ärger.‹

Curtis warf eine Erdnuss nach ihm. ›Wenn du dir zwischen die Beine greifen kannst und ein paar Eier findest, steh auf, sei ein Mann und tu was dagegen.‹

Er warf noch eine Erdnuss, und der Mann zog eingeschüchtert den Kopf ein.

Curtis sah sich in der fast leeren Bar um und grinste wie ein Honigkuchenpferd. Als er mich sah, verging ihm das Grinsen. ›Willst du Penner irgendwas sagen?‹

Ich sah ihn mit ernster Miene an. ›Hör gut zu, Curtis, du Frauen schlagender Vergewaltiger. Ich schlag dir alle Zähne aus deinem Scheißmaul!‹

Er bekam richtig große Augen und stotterte, während er rot anlief: ›Ich heiße nicht Curtis.‹

Ich stand auf. ›Doch, so heißt du. Du hast diese Immobilienmaklerin geschlagen, zerstoehen, verbrannt und vergewaltigt, und dann hat ihr Mann deinem erbärmlichen Arsch eine Kugel verpasst, die angeblich dafür gesorgt hat, dass du geistig behindert bist.‹

Die Anwesenden in der Kneipe machten einen schockierten Eindruck, und während ein paar von ihnen miteinander flüsterten, vertiefte sich die Röte in Curtis' Gesicht. Alle starrten ihn an. Einen Moment später stand er von seinem Barhocker auf und ging nach draußen. Ich legte etwas Geld auf den Tisch und folgte ihm. Er wartete auf mich, als ich nach draußen kam, und als ich mich ihm näherte, streckte er mir die Handflächen entgegen, als wollte er mir Einhalt gebieten. ›Hey, Mann, tut mir leid. Ich will keinen Ärger. Lass mich einfach in Ruhe.‹

Er entfernte sich von mir, also ging ich ihm nach.
›Was ist los, Kumpel? Sauer, weil jemand herausgefunden hat, dass du ein noch größeres Stück Scheiße bist, als alle ursprünglich gedacht haben?‹

Ich blieb dicht hinter ihm, als er Anstalten machte, zu fliehen, und als ich näher kam, ging er noch schneller.
›Was willst du von mir, Mann?‹

›Ich muss herausfinden, ob du wirklich geistig behindert bist, um mir darüber klar zu werden, ob du auf die entsetzlichste und unnatürlichste Art gefoltert werden musst, die sich ein krankes, pervernes Arschloch wie ich ausdenken kann.‹

Curtis rannte zu seinem Wagen, während ich meine Pistole zog, und als er die Tür öffnen wollte, verpasste ich ihm einen Betäubungspfeil. Er rief noch ›Scheiße‹, kurz bevor er zu Boden ging, dann lag er im Dreck und ich durchwühlte seine Taschen und fand seinen Autoschlüssel. Mein Wagen war einen Kilometer weiter in einem alten, verlassenen Gebäude versteckt, also lud ich ihn auf den Rücksitz und fuhr mit seinem Wagen los.

Ein paar Mexikaner auf dem Parkplatz hatten den Vorfall beobachtet, aber sie würden nichts sagen, weil sie illegale Einwanderer waren. Außerdem waren sie so betrunken, dass sie wahrscheinlich glaubten, sie wären immer noch in Mexiko. Die Leute in der Kneipe würden mich aufgrund meiner Verkleidung nicht wiedererkennen. Falls die Polizei gerufen werden sollte, um den Fall zu untersuchen, würde sie Fingerabdrücke finden, die ich auf mehreren Bierflaschen und der Gabel hinterlassen hatte, aber das waren nicht meine. Ich hatte

Stempel angefertigt, die Richard Terryholes Abdrücke produzierten.

Ein paar Minuten später fuhr ich in das verlassene Gebäude, lud Curtis in den Kofferraum meines Wagens und platzierte Sandys Fingerabdrücke in seinem, bevor ich mich aus dem Staub machte. Zu Hause angekommen, warf ich ihn in diesen kleinen, beengten Raum. Ich wusste, er war nicht geistig behindert, wollte aber wissen, ob er sich an seine Taten erinnerte, also hatte ich beschlossen, ihn in der kleinen Kammer unterzubringen, wo er nichts von den schrecklichen Dingen um ihn herum mitbekam, bis ich mir eine Möglichkeit ausgedacht hätte, wie ich diese Information aus ihm herausholen konnte.

Ein paar Tage später öffnete ich die Tür und warf einen Big-Chief-Notizblock und eine Schachtel Buntstifte in den Raum. Er eilte zur Tür, also schlug ich sie ihm vor der Nase zu und öffnete eine kleine Inspektionsklappe. Er war hysterisch. ›Was soll das, Mann! Was wird das hier? Ich verlange, dass Sie mich freilassen! Haben Sie mich verstanden? Das ist grausam, was Sie hier machen. Sie sollten mich lieber sofort freilassen. Haben Sie gehört?‹

Ich schloss die Klappe.

Eine Woche später öffnete ich sie wieder, und bevor er etwas sagen konnte, erklärte ich: ›Wenn du auch nur ein Wort sagst, lasse ich deinen Arsch einen Monat lang hier drin schmoren.‹

Er lief sofort zur Tür. ›Lassen Sie mich verdammt noch mal ...‹

Ich schlug die Klappe zu und verriegelte sie.

Als ich sie einen Monat später wieder öffnete, sagte er kein Wort. Ich leuchtete ihn mit einer Lampe an. ›Wenn du diesen Raum verlassen willst, musst du ganz genau aufschreiben, wie du die Frau vergewaltigt und misshandelt hast. Wenn du auch nur ein winziges Detail auslässt, schneide ich dir die Kehle durch. Deine einzige Hoffnung, aus diesem Loch rauszukommen, ist die Wahrheit.‹

Er blieb still, während ich die Klappe wieder verschloss.

Drei Tage später öffnete ich sie wieder. ›Hast du alles aufgeschrieben?‹

Er schlich zaghaft näher zur Öffnung und sagte leise: ›Sir, hören Sie bitte zu. Ich habe den Block als Toilettenpapier benutzt und die Buntstifte gegessen. Ich wusste nicht, wofür sie waren, und beim letzten Mal ging alles so schnell.‹

›Warum zum Teufel hast du die Buntstifte gegessen?‹

›Ich hatte Hunger. Sie haben mir nur etwas Hundefutter und ein paar Flaschen Wasser gegeben.‹

Ich leuchtete in den kleinen Raum und auf ein paar Ratten, die dort herumliefen. ›Das ist für die Ratten. Das Hundefutter sollte sie anlocken.‹

›Das wusste ich nicht.‹

Ich warf noch einen Block und eine Schachtel Buntstifte in die Kammer. ›Du hast zwei Tage. Und ich verspreche dir, wenn du nicht alles genau schilderst, bleibt diese Tür ein ganzes Jahr geschlossen.‹

›Ich kann nichts sehen, wie soll ich da schreiben?‹

›Benutz deine Instinkte,‹ sagte ich, als ich ihn in der Dunkelheit einsperrte.

Als ich die Klappe zwei Tage später wieder öffnete, wartete Curtis bereits auf mich und schob den Block durch die Öffnung. ›Was Sie mir antun, ist falsch.‹

›Das hängt ganz von deiner Aussage ab.‹

›Sie haben kein Recht, mich ...‹

Ich schloss die Klappe und ging nach oben, um sein Gekritzel mit den Gerichtsprotokollen zu vergleichen. Curtis hatte das Ereignis so wiedergegeben, als hätte es gestern stattgefunden. Er hatte gelogen, als er behauptete, sich nicht erinnern zu können, was vor dem Schuss auf ihn vorgefallen war. Er war auch nicht geistig behindert; seine Rechtschreibung und Grammatik waren perfekt, obwohl er im Dunkeln geschrieben hatte und sein Geschreibsel nicht Korrektur lesen und verbessern konnte.

Am nächsten Morgen öffnete ich die Tür, damit er aus der kleinen Kammer kommen konnte, doch er hatte kaum einen Blick nach draußen geworfen, als er wieder umkehrte und die Tür selbst hinter sich schloss. Ich öffnete die Inspektionsklappe. ›Was ist los? Ich dachte, du wolltest raus?‹

Er ging so weit wie möglich von der Tür weg, setzte sich und sagte kein Wort.

›Wenn du nicht redest, schleife ich deinen Arsch nach draußen und ziehe dir bei lebendigem Leib die Haut ab!‹

›Ich würde lieber hier drinbleiben.‹

Später am Abend kam ich mit einigen großen Plastikbehältern zurück. Ich entfernte die Deckel und warf sie in den dunklen Raum, dann sperrte ich die Tür ab und öffnete die Klappe. ›Ich hoffe, du hast keine Angst vor

Klapperschlangen, weil ich gerade drei davon in deine kleine Wohlfühloase geworfen habe, dazu noch einen Haufen Skorpione und Tausendfüßler.«

Er fing an zu schreien und hämmerte gegen die Tür.

Später am Abend, als ich mich in der Kammer beschäftigte, dachte ich über Curtis nach und fragte mich, wie sehr es ihn wohl in Panik versetzte, von Schlangen und stechenden Insekten umgeben zu sein. Dann ging mir auf, dass es im Dunkeln wahrscheinlich gar nicht so schlimm war, weil er sie nicht sehen konnte. Ich öffnete die Klappe, warf ihm eine Taschenlampe zu und sah mir an, wie er ausflippte, während er hektisch den Lichtstrahl der Lampe umherwandern ließ. Die Schlangen hatten sich in der Ecke zusammengerollt, aber die Insekten krabbelten über Wände und Decke. Er schlug sie weg und schrie wie am Spieß, während er versuchte, einen sichereren Ort zu finden.

Bevor ich die Klappe wieder schloss, sagte ich: »Du solltest sparsam mit den Batterien umgehen. Du willst mit diesen Viechern doch nicht im Dunkeln allein sein.«

Ich ließ ihn Wochen in der kleinen Kammer, bevor ich wieder nach ihm sah. Ich wusste, dass er am Leben war, solange ich ihn schreien, flehen und fluchen hörte. Was seine Nahrung anging, würde er lieber die Insekten essen, anstatt zu verhungern, und seine Wasserversorgung sickerte durch die Wände.«

Seth setzte sich vor die Zelle. Dickys Miene verriet eine gewisse Neugier, also fragte er: »Was beschäftigt dich?«

»Haben ihn die Schlangen nicht gebissen?«

»Natürlich haben sie ihn gebissen.«

Dickys Miene verriet Verwirrung.

»Es waren venomoide Schlangen.«

Die Verwirrung nahm noch zu.

»Venomoiden Schlangen wurden die Giftdrüsen entfernt. Ich hatte sie von einem Freund bekommen, weil die Giftzähne nachgewachsen waren und er nicht wusste, ob sich die Giftdrüsen ebenfalls regeneriert hatten. Das Risiko wollte er nicht eingehen. Die Fangzähne gefallen mir wirklich gut, aber ich überprüfe in regelmäßigen Abständen, ob die Giftdrüsen wieder funktionieren oder nicht. Also ja, das Arschloch ist ziemlich oft gebissen worden, aber abgesehen von einer Entzündung und den Schmerzen durch die Bisse an sich war die Folter mehr psychologischer Art als alles andere.«

VOM GELDADEL VERGEWALTIGT

Seth stemmte die Füße gegen die Gitterstäbe und rutschte auf seinem Stuhl hin und her, bis er es sich gemütlich gemacht hatte. »Etwa um diese Zeit las ich im Internet über Fabian. Ich erinnere mich noch daran, dass die Schlagzeile lautete: *Vom Geldadel vergewaltigt*. Der Artikel stammte von einer Gruppe Studenten und Studentinnen, denen die Sonderbehandlung von Studenten aus reichen und mächtigen Familien zum Hals heraushing. Sie wollten die Welt wissen lassen, dass es an ihrer Universität ungerecht zugegangen war, und sie wollten, dass jemand etwas dagegen unternahm. Ihr Wunsch wurde erfüllt.

Fabian war Verbindungsmitglied an einer renommierten Universität, deren Bibliothek den Namen der Familie seiner Mutter trug, was ihm wiederum eine makellose, glaubwürdige Reputation bescherte. Um es kurz zu machen, er war beschuldigt worden, eine Studienanfängerin vergewaltigt zu haben, aber dank des Rufs seiner Familie stand das Mädchen auf verlorenem Posten. Schlimmer noch, viele hatten sich gegen sie gewendet und behauptet, sie hätte ihn fälschlich beschuldigt. Kurz danach beging das Mädchen Selbstmord. Ein Jahr später erstattete wieder ein Mädchen Anzeige, mit ebenso wenig Erfolg, doch anstatt sich das Leben zu nehmen, verließ es die Universität und kehrte nach Hause zurück.

Ein paar Monate darauf, als ich der Geschichte auf den Grund gehen wollte, hatte die Universität die Internetseite geschlossen. Eine Mitteilung besagte, die kürzlich eingestellte Bandaufnahme sei vertraulich und im Falle einer Wiedereinstellung würden rechtliche Schritte unternommen.

Ich ging meine Unterlagen durch und fand die E-Mail-Adresse einer der Studentinnen, die für den ursprünglichen Artikel verantwortlich gewesen waren. Ich verschickte eine E-Mail von einem nicht zurückverfolgbaren Konto und bat um eine Festnetznummer, um ein vertrauliches Gespräch über die Angelegenheit führen zu können. Ein paar Minuten später bekam ich eine Nummer. Ich rief sie mit einem Wegwerfhandy an, und als eine Frauenstimme antwortete, sagte ich, ich wolle weder ihren Namen noch sonst etwas über sie wissen, aber wenn sie mir wirklich helfen wolle, müsse sie mir ihre Beweise oder Indizien schicken. Damit hatte sie keine Probleme, weil ich nichts Persönliches über sie wissen wollte, also nannte ich ihr die Adresse meines Postfachs, das ich unter falschem Namen gemietet hatte.

Mehrere Wochen später fuhr ich nach Louisiana, um festzustellen, ob sie mir etwas geschickt hatte. Ich bin immer sehr vorsichtig, wenn ich eines meiner Postfächer leere – ich habe mehrere in ganz Amerika. Man weiß nie, ob sie beobachtet werden, also bezahle ich normalerweise einen Obdachlosen dafür, die Post zu holen. Ich benutze nur Postämter in schäbigen Stadtteilen, also kann ich aus vielen Obdachlosen auswählen.

Im betreffenden Stadtteil angekommen, fuhr ich in ein Parkhaus und ging dann ein paar Blocks zu der

Brücke, wo die Obdachlosen lebten. Ich suchte mir eine Frau aus, die sich etwas abseits von den anderen hielt, und sagte, wenn sie mein Postfach für mich leeren würde, bekäme sie dafür einen Hunderter. Sie war einverstanden, also gab ich ihr meinen Schlüssel. Sie wunderte sich etwas über den übergroßen Schlüsselanhänger. Ich sagte, den hätte ich, weil ich die schlechte Angewohnheit hätte, meine Schlüssel zu verlieren. Ich gab ihr eine größere Metallkassette mit Griff, die wie ein kleiner Werkzeugkasten aussah, und trug ihr auf, den Inhalt des Postfachs darin zu verstauen. Dann sollte sie mit der Kassette zur Brücke zurückkehren und sie und den Schlüssel in der Stofftasche deponieren, die neben der roten Mülltonne liegen würde. Ihr Geld sei unter den Stein auf der Tasche geklebt. Sie lächelte, als sie sich auf den Weg machte.«

Seth zog einen Schlüsselanhänger aus der Tasche und hielt ihn hoch. »Den habe ich ihr gegeben.«

Dicky sah, dass es ein großes Kreuz war, etwas mehr als zehn Zentimeter groß. »Warum zeigst du mir das?«

Seth verstaute es wieder in seiner Tasche. »Weil die Dinge nicht immer das sind, was sie zu sein scheinen. Vergiss das nie.«

»Es ist nur ein großes Kreuz. Ganz toll.«

»Nein, du dämlicher Klugscheißer, darin sind ein Mikrofon und ein Sender eingebaut, damit ich gewarnt werde, wenn die Polizei oder sonst jemand meinen Kurier abfängt.«

Dicky schaute zu Boden.

»Das mag ein wenig paranoid erscheinen, aber falls mein Postfach unter Beobachtung stünde, könnte sich

die Polizei oder ein anderer Beobachter meinen Mittelsmann schnappen und zwingen, mich zu identifizieren. Deswegen ergreife ich diese Vorsichtsmaßnahmen. Als die Frau zurückkam, schob sie Schlüssel und Kassette in die Tasche, nahm sich ihren Hunderter und verzog sich. Ein anderer Obdachloser ging zu der Mülltonne, nahm die Tasche und machte einen Spaziergang durch mehrere Gassen, bis er sich mit mir traf. Nachdem ich auch ihm einen Hunderter gegeben hatte, verzog ich mich.

Wieder in meinem Wagen, zögerte ich keine Sekunde. Ich fuhr los und verließ die Stadt. Zeit ist wichtig, wenn man von jemandem beobachtet werden könnte. Die Minute, die ich gebraucht hätte, um mir den Inhalt der Kassette anzusehen, hätte mich das Leben kosten können. So wichtig ist der Inhalt nun auch wieder nicht.

Zu Hause ging ich mit der Kassette in einen sehr kleinen Raum und schloss die Tür. Der Raum ist ebenso wie die Kassette mit Blei ausgekleidet. Auch das ist eine Vorsichtsmaßnahme, die ich immer für den Fall ergreife, dass an meiner Post herumgepfuscht wurde. Jemand könnte einen Peilsender verschickt haben, der ihn direkt herführen würde, und wie ich schon sagte, ergreife ich alle nötigen Maßnahmen, um nicht gefasst zu werden. Als ich die Kassette öffnete, fand ich mehrere Reklambriefe und einen großen braunen Umschlag. Letzteren öffnete ich und stieß auf eine CD. Ich ging nach oben, an den Laptop, der nur für Offlinenutzung reserviert ist. Auch das ist eine Vorsichtsmaßnahme – auf der CD hätte ein Virus installiert sein können und bei einer Verbindung zum Internet, ob zurückverfolgbar oder

nicht, hätte der Virus meinen Standort verraten können, vor allem einem geschickten Hacker, und ich hätte noch nicht einmal etwas davon gemerkt.

Die CD enthielt Aufzeichnungen eines Gesprächs zwischen Fabian und seinem Psychiater und eines Telefonats zwischen ihm und seinem besten Freund. Außerdem fanden sich darauf Fotokopien mehrerer Seiten eines von ihm geführten Tagebuchs, die Identität seines letzten Vergewaltigungsopfers (ein Mädchen namens Emily) sowie der Polizeibericht über den Vorfall.

Anscheinend hatte jemand eine Menge Zeit in diese Untersuchung gesteckt. Mir war klar, warum die Universität die Inhalte von der Internetseite entfernt hatte, vor allem die Unterhaltung zwischen Fabian und seinem Psychiater. Sie war durch die ärztliche Schweigepflicht geschützt und in jeder Verhandlung unzulässig, außer in meiner. Bei der Sichtung der Aufnahmen stellte sich mir zunächst die Frage, warum um alles in der Welt ein reicher junger Mann wie Fabian einen Seelenklemmer brauchte. Ist das Leben nicht perfekt für ein Arschloch wie ihn? Außerdem fiel mir auf, dass er sich im letzten Jahr seines Jurastudiums befand. Ausgerechnet.

Ich blieb die ganze Nacht auf und hörte mir die Gespräche zwischen ihm und seinem Psychiater an. Es waren stundenlange Diskussionen über seine sexuellen Gedanken und Vergewaltigungsfantasien. Der Psychiater sagte, Fabians sexuelle Begierden und Gedanken würden ihn als einen durch den Wunsch nach Machtausübung motivierten Vergewaltiger ausweisen, und wenn er sich nicht helfen ließe, würde er seine Fantasien irgendwann ausleben. Ich glaube, der

Psychiater hinkte den tatsächlichen Ereignissen erheblich hinterher.

Als ich mit den Aufzeichnungen der Therapiesitzungen fertig war, hörte ich mir ein Telefonat zwischen Fabian und seinem Freund an, in dem Fabian seinem Kumpel die Vergewaltigung der Studienanfängerin, die Selbstmord begangen hatte, praktisch gestand. Er machte sogar eine Bemerkung darüber, in der er feststellte, die Schlampe habe den Tod verdient, weil sie so ein erbärmlicher Fick gewesen sei.

Die Fotokopie eines Tagebuchs war wirklich interessant. Darin wiederholte er die gleiche Scheiße, die er seinem Psychiater erzählt hatte, nur erwähnte er in dem Tagebuch, dass er beide Mädchen, die ihn der Vergewaltigung beschuldigt hatten, zum Sex gezwungen hatte. Er benutzte jedoch nicht die Bezeichnung ›Vergewaltigung‹, sondern nannte es ›sich eine Niedriglohn-Muschi nehmen‹. In seinen Aufzeichnungen ließ er sich lang und breit darüber aus, wie gut es ihm gefiel, sich an schwächere Frauen heranzumachen und sie zu überwältigen.

Nach der Lektüre des Tagebuchs sah es so aus, dass er drei Frauen vergewaltigt und weitere vier zuerst betäubt und dann vergewaltigt hatte. Ich habe keine Ahnung, warum er derart belastendes Beweismaterial behielt, kann mir aber mehrere Gründe vorstellen. Erstens hielt er sich vermutlich für unantastbar und es verschaffte ihm einen Machtrausch. Zweitens geilte es ihn wahrscheinlich bei jedem Lesen auf. Und drittens war er ein Idiot.

Dieser Kerl schien ein richtiges Stück Scheiße zu sein und ich sabberte förmlich bei dem Gedanken an die verschiedenen Arten der Folter, die ich ihm antun wollte,

doch bevor ich loslegte, musste ich sichergehen, dass meine Informationen auch korrekt waren. Ich musste mich überzeugen, dass der Sprecher in den Aufzeichnungen tatsächlich Fabian war, also rief ich in seinem Verbindungshaus an, um ihn ans Telefon zu bekommen. Der Klugscheißer, den ich am Apparat hatte, wollte mich weder direkt mit Fabians Zimmer verbinden noch mir seine Handynummer geben, also sagte ich, ich sei ein Freund von Fabian aus dessen Heimatstadt und müsse mit ihm reden. Nachdem ich dem Typen meine Handynummer gegeben hatte, versicherte er mir, er werde die Nachricht weitergeben, wenn er Fabian das nächste Mal sah.

Da ich in den nächsten Tagen keinen Rückruf erhielt, versuchte ich es noch einmal, aber diesmal wimmelte mich der Typ am anderen Ende gleich ab und sagte, er sei kein Anrufbeantworter. Vor dem dritten Versuch stellte ich noch ein paar Nachforschungen über Fabian und seine Familie an. Ich fand heraus, an welchen Anwaltskanzleien er sehr wahrscheinlich interessiert sein würde, und als ich das nächste Mal im Verbindungshaus anrief, sagte ich, ich sei von Wyatt, Carter und Partner und wolle einen Termin mit ihm vereinbaren, um über seine Zukunftspläne zu reden. Das Mädchen am anderen Ende sagte, er sei nicht da. Ich dachte, dass er wahrscheinlich zu beschäftigt damit war, jemanden zu vergewaltigen, aber immerhin sagte sie, sie werde es ihm ausrichten. Ich hinterließ einen falschen Namen und die Telefonnummer von einem anderen Handy, damit Fabian nicht wegen identischer Nummern vorsichtig wurde.

Als ich nach ein paar Tagen immer noch keinen Rückruf von dem Vergewaltiger erhalten hatte, rief ich noch einmal an und sagte, ich sei vom FBI und müsse in einer äußerst dringenden Angelegenheit sofort mit ihm reden.

Fünf Minuten später rief mich Fabian auf meinem Handy an. ›Hallo, Robert hier. Wie kann ich Ihnen helfen?‹

›Sir, ich bin Mr. Deorsam vom FBI. Außenstelle Boston, Abteilung Verbrechensbekämpfung. Ist diese Leitung sicher?‹

›Ich glaube schon. Was ist denn los?‹

›Sir, Sie müssen mir ganz genau zuhören.‹

›Okay. ‹

›Normalerweise würden wir Sie persönlich kontaktieren, aber wir ermitteln gerade im Fall eines Serienmörders und gehen davon aus, dass Sie eine Zielperson sind, daher können wir das Risiko nicht eingehen, ihn auf uns aufmerksam zu machen.‹

›Ich fahre sofort nach Hause.‹

›Das würde ich Ihnen nicht raten, Sir. Wenn diese Person argwöhnt, dass sich etwas verändert hat, wird sie höchstwahrscheinlich gegen ihre Zielperson vorgehen.‹

›Zielperson? Sie meinen mich?‹

›Das ist richtig, Sir. Wir haben es hier mit einer äußerst gestörten Person zu tun. Ich kann Ihnen keine Einzelheiten verraten, aber der Mann hat sein letztes Opfer gehäutet und die Haut als Bademantel getragen.‹

Stille am anderen Ende.

›Sir?‹

›Ja, ich bin noch da.‹

›Ich melde mich in Kürze wieder bei Ihnen, um ein Treffen an einem sicheren Ort mit Ihnen zu vereinbaren.«

›Was soll ich denn jetzt machen?«

›Folgen Sie einfach Ihrer normalen Routine.«

›Ja, Sir.«

›Und denken Sie daran: Es ist sehr wichtig, dass Sie das für sich behalten. Diese Person könnte zu jemandem Kontakt haben, den Sie kennen, und das würde sie alarmieren.«

›Ja, Sir. Ich verstehe. Wann kann ich mich mit Ihnen treffen?«

›Bald.« Ich legte auf und fing an zu lachen. Der eigentliche Grund des Anrufs war, dass ich seine Stimme auf Band haben wollte, aber es machte auch Spaß, ihn zu verarschen.«

Seth richtete sich auf. »Ich hatte keine Ahnung, ob meine FBI-Nummer funktioniert hatte oder nicht, aber er hatte sehr besorgt geklungen. Mr. Deorsam war ein real existierender FBI-Agent der Außenstelle Boston, der gerade bezahlten Urlaub machte, was ich zuvor von einer meiner Quellen erfahren hatte. Dies nur für den Fall, dass die Dumpfbacke dort anrief. In diesem Fall würde man ihm einfach sagen, Mr. Deorsam sei nicht im Büro. Und höchstwahrscheinlich würden sie sich auch nicht zu aktuellen Ermittlungen äußern, an denen Mr. Deorsam beteiligt oder nicht beteiligt war.

Nun, da ich seine Stimme auf Band hatte, benutzte ich eine Software zur Stimmenidentifikation, um seine tatsächliche Stimme mit der aufgezeichneten Stimme

auf der CD zu vergleichen, und laut dieser Software waren sie identisch.«

Seth stand auf. »Jedenfalls war es schön, dass mir schon jemand einen Großteil der Fußarbeit abgenommen hatte. Das sparte eine Menge Zeit und gestattete mir, in der Kammer aktiver zu sein. Richter Terryholes Akten und die Unterlagen, die mir die Studentin schickte, haben mir Jahre der Recherchen und Erkundungstouren erspart.«

»Schön für dich.«

Seth lachte. »Hättest du Interesse daran, mein Sekretär zu werden?«

Dicky sah Seth an, als sei er verrückt geworden.

Seth schüttelte den Kopf. »Nein, wohl nicht. Ich glaube, du wirst hauptberuflich leiden.« Er lehnte sich an die verrosteten Gitterstäbe der Zelle. »Am nächsten Morgen lud ich alles Notwendige in einen schwarzen Crown Victoria mit getönten Scheiben aus den späten 90ern und fuhr, abgesehen von Tankpausen, nonstop nach New Haven, Connecticut. In der Gegend wimmelte es von Menschen und an jeder Straßenecke hing eine Kamera. Auf dem Campus der Universität waren noch mehr Menschen und Kameras. Wegen der Unmenge kommender und gehender Leute konnte ich unmöglich an Fabian herankommen, ohne Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Was ich auch tat, irgendeine Kamera würde es aufzeichnen, und allein der Versuch, sie alle irgendwie lahmzulegen, wäre verrückt gewesen. Er wohnte im Verbindungshaus und es war unmöglich, sich dort einzuschleichen. Egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, mir war klar, dass immer

irgendwer unterwegs sein würde. Ich musste ihn irgendwie heraus- und an einen Ort locken, der ihn nicht verschrecken würde.

In den nächsten Stunden fuhr ich herum und kundschaftete die Umgebung aus. Um die Mittagszeit mietete ich in der Ortschaft Hamden einen Lagerraum, der meinen Vorstellungen entsprach. Damit er sich nicht zu mir zurückverfolgen lassen würde, trug ich eine Verkleidung und machte falsche Angaben. Außerdem bezahlte ich die Miete für zwei Jahre im Voraus und sagte dem Vermieter, ich würde einige Zeit in Übersee verbringen, um meine Geschichte glaubwürdig zu machen. Die Anlage war schäbig und heruntergekommen, und es gab keinen Schutzzaun und kein gesichertes Tor, was bedeutete, dass ich keinen Zugangscode eingeben musste, der mit einem Datumstempel versehen gewesen wäre. Das Vermietungsbüro schloss um 18 Uhr, also war nachts niemand da. Es gab Kameras, doch um auf die Idee zu kommen, sich die Kameraaufzeichnungen anzusehen, bedurfte es eines guten Grundes, und nach einiger Zeit würde das System die Daten ohnehin überschreiben. Und ich bezweifle, dass die Besitzer Langzeitaufzeichnungen aufhoben. Als würden die sich darum scheren, was mit den Sachen der Leute passiert.

Später am Abend stellte ich meinen Wagen in einem Parkhaus ab, das eineinhalb Kilometer von dem Lageraum entfernt war. Von dort nahm ich ein Taxi nach Kinneytown und kaufte eine ältere Harley Davidson mit einem kleinen Transportanhänger von einem Typen, der auf Craigslist inseriert hatte. In der Nacht fuhr ich mit der Harley zu dem Lagerraum und stellte sie darin ab,

dann ging ich zu meinem Wagen und kehrte nach New Haven zurück, um die letzte Phase meines Plans anzugehen. Ich fuhr zu einer Autowaschanlage im schäbigen Teil der Stadt, in der es keine Kameras gab, und zerschoss die Glühbirnen in einer der Buchten mit einer Luftpistole.

Am nächsten Tag rief ich den Wichser an und sagte ihm, ich wolle mich um 18 Uhr im Memorial Garden Park auf seinem Campus mit ihm treffen. Ich wusste, der Vorschlag würde ihm gefallen, denn es war sein Gelände und überall würden Leute sein. An jenem Abend erwartete ich ihn, an die Motorhaube meines Wagens gelehnt, in einem grauen Strickpulli und einer kakifarbenen Cargohose sowie schwarzen Schuhen und einer schwarzen Jacke im Militärstil. Meine Haare – Perücke, sollte ich wohl sagen – waren pechschwarz und zurückgegelt und passten gut zu dem Freddie-Mercury-Schnurrbart. Außerdem trug ich Gesichtspolster und Schminke, die mein Aussehen veränderten.

Gegen 18 Uhr sah ich Fabian durch den Park wandern, wo er nach mir Ausschau hielt. Als er schließlich in meine Richtung schaute, winkte ich ihn zu mir. Kurz bevor er mich erreichte, deutete ich mit einem Kopfnicken auf die Beifahrertür, dann öffnete ich die Fahrertür und setzte mich auf den Fahrersitz. Der Jura studierende Schwachkopf pflanzte seinen Arsch sofort auf den Beifahrersitz und schloss die Tür. Ich brauchte nicht einmal ein Wort zu sagen, sondern stieß ihm nur eine Spritze ins Bein, deren Inhalt ihn außer Gefecht setzte. Offenbar hatte er einem Kumpel erzählt, was los war, weil ein Typ alles aus einiger Entfernung beobachtete.

Fabian zu schnappen war leicht, aber bedauerlicherweise gab es ein paar Kameras in der Umgebung. Als ich den Parkplatz verließ, fiel mir auf, dass mich mehrere junge Typen mit ihren Blicken durchbohrten, ganz zu schweigen davon, dass sich sein Kumpel fragen würde, was da vorging, und höchstwahrscheinlich die Polizei verständigte. Ich musste mich beeilen, also fuhr ich direkt zu der zehn Minuten entfernten Autowaschanlage. Die Sonne ging unter und es wurde langsam dunkel. Ich fuhr direkt in die Bucht, wo ich die Glühbirnen zerschossen hatte. Niemand konnte mich dabei beobachten, wie ich die abwaschbare Speziallackschicht von dem Wagen wusch. Ich war mit einem schwarzen Wagen hineingefahren und fuhr mit einem weißen wieder hinaus, alles im Schutz der Dunkelheit und im Armenviertel der Stadt, wo sich niemand darum schert, Kameras anzubringen.

Mein nächster Halt war der Lagerraum, und während ich dorthin fuhr, veränderte ich meine Verkleidung. Als ich ankam, ließ ich den Wagen direkt hineinrollen. Das Größte war geschafft, also ließ ich mir bei der Vorbereitung des nächsten Schrittes mehr Zeit. Die Rückwand meines Lagerraums bildete auch die Rückseite des Gebäudes, an der eine Gasse vorbeiführte. Auf der anderen Seite stand ein unbewohntes Haus. Ich verließ den Lagerraum, schloss das Rolltor, sicherte es mit einem Vorhängeschloss und entfernte mich dann von der Anlage. Falls sich tatsächlich jemand die Kameraaufzeichnungen ansah, würde es so aussehen, als hätte ich meinen Wagen dort abgestellt und wäre dann gegangen.

Nachdem ich den Erfassungsbereich der Kamera verlassen hatte, kehrte ich um und schlich mich in die Gasse. Auf dieser Seite gab es nur eine Kamera, die ich vorübergehend ausschalten musste, also kletterte ich auf das Dach des Büros. Die Kamera war an einer dort angebrachten Stange befestigt. Ich hätte die Stange einfach umdrehen können, aber das hätte Verdacht erregt, falls sich jemand die Aufzeichnung ansah. Ein Entfernen des Kabels mochte einen Alarm auslösen, falls das System dafür vorgesehen und der Alarm eingeschaltet war.

Ich hatte eine einfache Lösung für das Problem parat, derer ich mich bereits in der Vergangenheit bedient hatte. Es ist normal, dass Insekten von den LEDs in Nachtsichtkameras angelockt werden. Also zückte ich eine durchschnittlich große Motte, nachgemacht, aber realistisch, und klebte sie auf die Linse.«

Dicky lachte. »Das war raffiniert.«

»Natürlich habe ich sie nicht einfach nur aufgepappt. Ich habe sie mit Angelschnüren bewegt, als würde sie vor der Kamera herumflattern, und dann die Flügel an den Seiten der Kamera festgeklebt.«

»Klingt überzeugend.«

»Ist es auch. Das habe ich zu Hause geübt, um es so echt wie möglich erscheinen zu lassen. Die falsche Motte bewegt sich ein wenig im Wind. In der Aufzeichnung sieht sie realistisch aus. Das Infrarotlicht wird von der Motte abgelenkt, das Bild verschwimmt. Und ich habe schon selbst erlebt, wie sich Motten und andere Insekten stundenlang auf meiner Kameralinse niedergelassen haben, also sah es tatsächlich echt aus.«

Dicky sah Seth nur an.

»Hör mal, du Arschloch! Ich habe dir tausendmal gesagt, die Dinge sind nicht immer das, was sie zu sein scheinen. Muss ich bei allem ins Detail gehen?«

»Nein, du bist gut.«

»Jedenfalls sah ich sonst keine Kameras, aber nicht weit von der Rückseite meines Lagerraums gab es eine Sicherheitsleuchte, die ich mit meiner Luftpistole zerschoss. Nun, da die Kamera lahmgelegt und alles dunkel war, schlich ich mich zur Rückwand meines Abteils, entfernte mit einem Steckschlüssel die Muttern von den Schrauben, die zwei Wellblechplatten zusammenhielten, zog die Platten auseinander und kroch hinein. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, also lud ich mein Zeug sofort auf das Motorrad um. Was ich mitgebracht hatte, war in zwei Seesäcken verstaute, die ich auf dem Rücksitz festband. Fabian verpasste ich einen Tropf mit einem leichten Betäubungsmittel, sodass er die Fahrt über durchschlafen würde, dann wickelte ich ihn mit Klebeband ein und verstaute ihn in dem kleinen Anhänger.

Um Spuren im Wagen zu vermeiden, säuberte ich ihn ordentlich, aber ich hatte noch ein Ass im Ärmel, mit dem ich verhindern konnte, dass irgendjemand etwas fand, falls ich etwas übersehen hatte. Ich hatte drei gut verpackte Wildschweinkadaver im Kofferraum mitgebracht, also packte ich sie aus, legte einen quer über die Vordersitze, den zweiten auf die Rückbank und ließ den dritten im Kofferraum. Damit kein Verwesungsgeruch nach draußen dringen konnte, deckte ich den Wagen mit einer dicken Kunststoffplane ab, die ich mit Klebeband am Boden befestigte und abdichtete. Und damit sich Klebeband und Plane nicht lösen konnten,

beschwerte ich den Rand zusätzlich mit Sand. Nach einiger Zeit würden die Kadaver schließlich das gesamte Wageninnere kontaminieren, wie es in *MythBusters – die Wissensjäger* vorgeführt wurde.

Als ich das sichere Gefühl hatte, alles getan zu haben, was zu tun war, breitete ich eine Plastikplane aus und stellte mich in die Mitte, um meine Verkleidung zu verändern, ohne belastendes Material zurückzulassen. Ich wechselte zu Kleidung, die sich besser zum Motorradfahren eignete: blaue Jeans, schwarzes T-Shirt, Stiefel und eine dicke Lederjacke. Komplizierte Verkleidungen mit Schminke und Perücken kamen wegen des starken Fahrtwinds nicht infrage, also nahm ich nur ein paar ganz einfache Veränderungen mit falschen Narben und Pockennarben vor. Zum Glück hatte der Verkäufer der Harley noch einen Helm im Stil eines alten deutschen Stahlhelms dazugelegt – ich wusste nicht, in welchen Bundesstaaten aktuell Helmpflicht vorgeschrieben war, und konnte es nicht gebrauchen, von der Polizei angehalten zu werden. Langsam wurde ich müde und wusste, dass die Heimfahrt lange dauern würde, also legte ich mich auf die Plastikplane und machte ein Nickerchen. Es bestand kein Grund zur Eile, solange ich vor Sonnenaufgang aufbrach, und ein paar Stunden Schlaf im Lagerhaus waren besser, als auf dem Highway einzunicken.

Ich schlief fünf Stunden lang. Mein nächster Zug würde etwas riskanter sein. Ich machte mir keine Sorgen, gefasst zu werden, weil ich immer ein paar Asse im Ärmel habe, aber wenn man mir auf die Schliche kam, würde ich auf dem Heimweg extrem auf der Hut

sein müssen. Ich quetschte mich durch die losen Wellblechplatten nach draußen, entfernte ein paar, schob das Motorrad mit dem Anhänger hinaus und setzte die Wellblechplatten wieder ein. Bevor ich abfuhr, hielt ich neben dem Büro und entfernte die falsche Motte.

Man könnte meinen, ich würde es mit Fahrzeugwechsell und solchen Dingen übertreiben, aber Fabian entstammte einer sehr wohlhabenden Familie mit viel Einfluss, und falls etwas darauf hinwies, dass er entführt worden war, würde die Polizei jeden Stein umdrehen. Wahrscheinlich hätte eine 90-prozentige Chance bestanden, ohne Probleme nach Hause zu kommen, wenn ich einfach direkt vom Parkplatz losgefahren wäre. Der Zwischenstopp in der Waschanlage hatte diese Chance wohl auf 95 Prozent gesteigert, und der Wechsel auf das Motorrad machte 99 Prozent daraus.

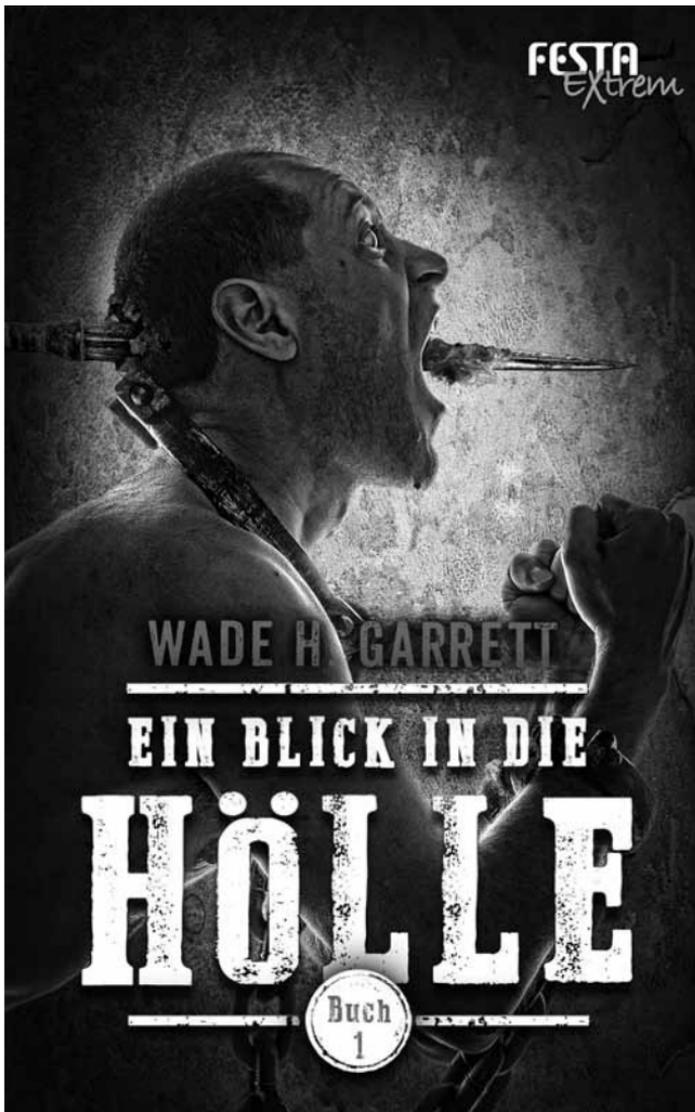
Bei jedem Austausch besteht die Möglichkeit, Beweismaterial zurückzulassen, aber ich gehe lieber kalkulierte Risiken ein, anstatt mich auf mein Glück zu verlassen. Die Besitzer der Lagerhäuser würden nur dann einen Grund haben, sich die Kameraaufzeichnungen anzusehen, wenn irgendein Arschloch die Anlage in den nächsten Tagen ausraubte. Nach einer relativ kurzen Zeitspanne würde mein Kommen und Gehen, das auch nur von den vorderen Kameras erfasst worden war, gelöscht werden. Der Grünstreifen auf der Rückseite würde schließlich gemäht werden, was alle etwaigen Spuren vernichten würde. Der Zweck der Schweinekadaver bestand darin, das Wageninnere und damit alle möglichen Indizien durch die Verwesungsprozesse zu zerstören. Der Wagen selbst war wie ein Wegwerfhandy.

Es gab keine Verbindung zwischen ihm und mir. Ich benutze solche Fahrzeuge anstelle meines eigenen Wagens, wenn ich weiß, dass ich sie am Ende loswerden muss.

Es war drei Uhr morgens, als ich mich endlich auf den Weg zum Highway machte. Ich war etwas nervös, auf einem Motorrad zu sitzen – Polizisten halten Motorradfahrer gerne an. 16 Stunden später fuhr ich über die Grenze nach Kentucky, nachdem ich nur ein paar Mal kurz angehalten hatte, um zu tanken und etwas zu essen.«

Seth sah auf seine Armbanduhr. »Hey, Kumpel, ich muss noch etwas erledigen. Ich bin gleich wieder zurück.«

Dicky schüttelte den Kopf, als Seth die Kammer verließ.



Infos & Leseproben: www.Festa-Verlag.de
eBooks: www.Festa-eBooks.de



www.aglimpseintohell.com

WADE H. GARRETT ist ein US-amerikanischer Schriftsteller aus Texas, der sich auf das Extreme-Horror-Genre spezialisiert hat.

Seine Bücher sind voller Gewalt und Sadismus und dürfen nur von Erwachsenen gelesen werden.

Wade H. Garrett bei FESTA:
Ein Blick in die Hölle – Buch 1
Ein Blick in die Hölle – Buch 2